

Unterwegs in der Hölle

Abertausende Syrer fliehen dieser Tage nach Europa. In ihrer Heimat tobt ein grausamer Krieg. Reportage aus dem Norden Syriens, wo selbst in Gebieten, die dem Terrorregime des Islamischen Staates entrissen wurden, keiner sicher ist. **Von Alexander Bühler (Text) und Edouard Beau (Fotos), Tall Abyad**

Es gibt sie, die Hölle. Ein achtjähriger Bub erlebt sie jeden Tag aufs Neue. Jeden Tag verkauft er an einem Kreisverkehr Gemüse. Jeden Tag steht er gegenüber dem Schandpfahl, den die Kämpfer der Terrormiliz Islamischer Staat (IS) aufgebaut haben: Ein Betonquader, darauf in der Mitte eine rostige Benzintonne. Hier sägen die IS-Leute ihren Gegnern den Kopf ab. Drumherum manns hohe Gitterstäbe und ein hohes Blechdach, die Gefangenen sollten nicht vor ihrer Hinrichtung an einem Hitzschlag sterben.

Als die Jihadisten seinen Vater köpften, zwangen sie den kleinen Buben zuzusehen. Er erzählt das, ohne eine Miene zu verziehen. Sein Gesicht wirkt wächsern, fast kalt. Der IS hat die Hinrichtung wie so viele andere Masaker gefilmt, um Furcht zu säen. Wer will, könnte den Knaben wahrscheinlich in der Menschenmenge entdecken, könnte sehen, wie die IS-Leute den abgetrennten Kopf seines Vaters an den Haaren hochhoben.

Die meisten Geschäfte rund um diesen Platz sind geschlossen, nur der Bub wartet zusammen mit einem Verwandten auf Käufer. Er hat seine Arme mit einem Kugelschreiber bemalt. Wie Amulette ziehen sich Sterne und das Wort YPG über seine Arme. YPG: Das sind die kurdischen Volksverteidigungseinheiten.

Tall Abyad heisst diese Stadt an der türkisch-syrischen Grenze, ein kleiner Ort, der früher 50 000 Einwohner hatte und jetzt langsam ausstirbt. Ein Jahr lang hielt der IS die Stadt besetzt. Genug, um ihr die Seele zu rauben. Vor dem IS lebten hier, wie überall in Syrien, die verschiedensten Ethnien und Glaubensrichtungen zusammen. Von Christen, Muslimen über Zoroastrier hin zu Kurden, Arabern und Turkmenen. Diese Zeit ist vorbei. Der IS hat Tall Abyad ethnisch und religiös gesäubert, hat alle missliebigen Bewohner vertrieben oder ermordet.

Orte des Grauens

Die kurdische YPG hat sich in einem sicheren Gebäude neben dem Stadtzentrum verschanzte, von einem Hügel aus können die Soldaten alle Bewegungen überblicken. Dennoch sind sie nervös, haben immer eine Hand an ihren Waffen. Die Stadt sei zwar einigermaßen sicher, aber eine Eskorte sei noch sicherer, sagen sie und bieten an, uns durch Tall Abyad zu führen. Jederzeit könnte ein Attentat passieren, denn der IS hat vor seinem Abzug – wie in allen anderen Gebieten auch – terroristische Schlafzellen installiert. Drei Monate ist es

her, dass die kurdischen YPG-Soldaten Tall Abyad von den Jihadisten befreit haben. Doch deren Hinterlassenschaft zieht sich wie ein Narbengeflecht über die ganze Stadt. Nicht nur ihre ehemaligen militärischen Stellungen, um die ringsherum Trümmer und Mauerstücke verstreut liegen – Ziele von amerikanischen Luftangriffen. Es sind vor allem die Orte, an denen sie ihre Macht ausübten, die sich den Menschen hier eingebrannt haben. Von ihrem Rathaus und ihren Hinrichtungsstätten bis zu ihrem Gefängnis.

Das ehemalige Rathaus, wo der Emir, der IS-Statthalter residierte, ist schwarz-weiss gestrichen. Die Türen zum Gebäude stehen offen, das Gebäude ist immer noch leer, niemand will etwas damit zu tun haben. Wie um ein Spektakel zu bestaunen, betreten die Einwohner Tall Abyads nach der Befreiung dieses Gebäudes, von dem aus sie beherrscht wurden. Einige Blätter, Edikte des Islamischen Staats, verwehen hier, eifrig holen die kurdischen Soldaten die dreckige Pluderhose eines IS-Kämpfers aus einem Nebenraum.

Ein paar Meter weiter, auf der Hauptstrasse, ein weiterer Schandpfahl des IS, ein Brunnen. Auch hier stellten sie angekettete Gefangene zur Schau, bevor sie sie am Laternen-



Der achtjährige Bub (Mitte) musste zuschauen, wie sein Vater geköpft wurde. (Tall Abyad, 29. 8. 2015)



In diesem Käfig haben Kämpfer des IS Gefangene öffentlich hingerichtet. (Tall Abyad, 29. 8. 2015)

pfahl aufhängen. «Drei Tage lang liessen sie hier die Gehängten baumeln», sagt ein kurdischer Soldat. Statt wie eine Eskorte wirken er und seine Männer verstört. Von einem Schreckensort drängen sie zum nächsten, als könnten sie sich selbst das Grauen, das sie hier antrafen, von der Seele reden. Die Kirche, in der sich die kleine Gemeinde assyrischer Christen zusammenfand, haben die Jihadisten in ein Gefängnis verwandelt: Das Innere haben sie sorgfältig ausgebrannt, bis es nur noch ein

schwarz verkohltes Gewölbe war. Anschliessend bauten sie kleine Zellen an das Gebäude an, in denen sie Gefangene folterten.

Ein Tunnel namens «Erdogan»

Am meisten empört die kurdischen Soldaten jedoch ein anderer Fund. Sie öffnen die Tür zu einem Hinterhof. Stiefel, Verpackungen für Küchengeräte liegen dort herum. In einem Gebäude türmt sich Erde. Aushub für einen Tunnel, sagen sie. Die Leiter führt noch rund zweieinhalb Meter tief ins Erdreich. «Den nennen wir Erdogan», nach dem türkischen Präsidenten – weil der Tunnel in die wenige hundert Meter entfernte Türkei führt. Von dort habe der IS Munition und neue Soldaten nach Syrien gebracht. Für die Kurden ist das ein Beleg mehr, dass die türkische Regierung den IS unterstützt – und nicht bekämpft. Aus Angst, dass auf diesem Wege neue IS-Kämpfer eingeschleust würden, haben die Kurden den Tunnel gesprengt.

Die Lage habe sich stabilisiert, sagen die Kurden – schliesslich haben sie dem IS mittlerweile ein Gebiet abgetrotzt, das doppelt so gross wie ihr eigentliches Territorium ist.

Wie hart die Kämpfe getobt haben, wollen wir uns in etwa 60 Kilometer entfernten Ko-

Internationale Koalition

Kein Rezept gegen den IS

Australien hat in der Nacht auf Samstag erstmals einen Luftwaffeneinsatz gegen die Extremisten des Islamischen Staats (IS) in Syrien geflogen, wie das Verteidigungsministerium gestern Samstag bestätigte. IS-Ziele wurden jedoch nicht bombardiert. Vielmehr hätten die beiden Kampfflotten im Osten Syriens nach «feindlichen Aktivitäten» gesucht, sagte der Kommandant der australischen Luftwaffe, Stu Bellingham.

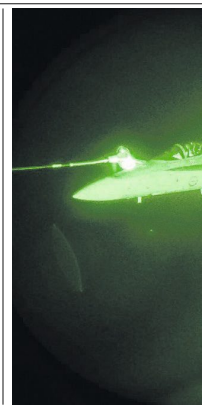
Australien beteiligt sich seit einem Jahr am Einsatz gegen den IS im Irak. Militärexperten weisen allerdings schon lange darauf hin, dass sich das irakische und das syrische Schlachtfeld nicht voneinander trennen lassen. Dies räumte am Mittwoch auch der australische Premierminister Tony Abbott ein, als er

die Ausweitung des Engagements bekanntgab. Frankreich und Grossbritannien erwägen ebenfalls, den Anti-IS-Einsatz vom Irak auf Syrien auszudehnen. Die französische Luftwaffe flog diese Woche die ersten Aufklärungsflüge, wie die Armee am Freitag mitteilte.

Offiziell gehören der Anti-IS-Koalition mehr als 60 Länder an. Faktisch tragen die Hauptlast jedoch die Amerikaner. Von Washingtons traditionellen westlichen Verbündeten beteiligte sich bisher nur Kanada auch an den Angriffen in Syrien. Darüber hinaus nennt das Pentagon Jordanien, Saudiarabien, die Vereinigten Arabischen Emirate, Bahrain und neuerdings die Türkei. Die Saudi und ihre Verbündeten am Golf bombardieren seit dem März freilich Jemen.

Jordanien hatte nach der brutalen Verbrennung eines seiner Piloten dem IS im Februar den Krieg angesagt, nach einem kurzen Intermezzo ist es um die Luftangriffe jedoch wieder still geworden. Und die Türkei setzt ihre Luftwaffe vor allem gegen kurdische Rebellen statt gegen die IS-Extremisten ein.

Die Ausbeute der mehr als 6700 Luftangriffe auf den IS im Irak und Syrien ist eher bescheiden. Der amerikanische Generalstabschef Martin Dempsey sprach kürzlich von einem «taktischen Stillstand». Das liegt daran, dass es den USA in Syrien von den Kurden abgesehen an Verbündeten am Boden fehlt. Aber auch daran, dass Washington auf keinen Fall Syriens Machthaber Bashar al-Asad angreifen will und damit sowohl

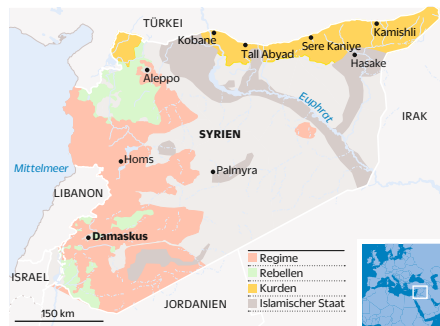




Das Stadtzentrum von Kobane ist total zerstört. Am Ende der Strasse ist der Grenzübergang in die Türkei. (31.8.2015)

Zerrissenes Land

Von den Bürgerkriegsparteien gehaltene Gebiete Syriens



Adar (r.) wartet an der Grenze auf ihre Töchter. (Kobane, 31.8.2015)

bane ansehen. «Endlich kann ich wieder hier entlang fahren!», sagt unser Fahrer Imad, ein ehemaliger Architekt und Ingenieur. Endlich keinen IS mehr. Drei, vier Stunden dauert es, die Strecke abzufahren, die einzige Verbindungslinie des Kurdengebiets von Ost nach West. Vorsichtig umfährt Imad die metergrossen Löcher im Asphalt, Zeugnisse der Kämpfe. Vor drei Jahren hat er sein Auto gekauft. Jetzt, wo es keine Arbeit mehr gibt, wo niemand mehr Geld hat, ist es seine einzige Einnahmequelle. Und seine grösste Sorge, denn gutes Benzin ist teure Mangelware. Wasser im Benzin oder Dreck, der die Benzinpumpe lahmlegt, könnte bedeuten, hier eine Panne zu haben. Hier, wo auch die Strasse zu IS-Bastion Rakka abzweigt, von wo die IS-Kämpfer aus Schwärmen, um die Region zu terrorisieren.

Dann endlich Kobane. Wie eine Vision hebt sich die Stadt aus dem dunstigen Nachmittags. Monatlang war die kurdische Metropole umkämpft. Dass der IS die Stadt nicht einnahm, ist wohl nur den Luftschlägen der Amerikaner zu verdanken. Denn die Kämpfer des IS griffen mit 40 Panzern und Dutzenden gepanzerten Hummer-Fahrzeugen an, die Kurden konnten nur einige Granatwerfer und AK-47-Gewehre dagegensetzen. Die kurdischen Soldaten am

Eingang zur Stadt schauen misstrauisch in das Auto. In Kobane selbst wirbelt jedes Fahrzeug einen dichten Staubvorhang auf, Staub aus den Resten zerstörter Häuser. Am Strassenrand türmen sich weisslich ausgebrannte Autos, Fahrzeuge des IS. Kaum ein Haus ist heil geblieben, oft sind ganze Stockwerke eingestürzt. Wohin das Auge blickt, ist nur Zerstörung zu sehen.

«Wir mussten 1400 Leichen von den Strassen räumen», erzählt ein Stadtplaner der Gemeinde. Er versucht mühsam, Kobane wieder aufzubauen. «Wie viele Tote noch unter den Häusern liegen, weiss niemand.» Der 41-Jährige wirkt müde. Auf einem Stadtplan an der Wand seines Büros zeigt er, wo sie überall Minen des IS entfernt haben - und dass 80 Prozent der Stadt zerstört sind. Strom, Wasser

«Wir mussten 1400 Leichen von den Strassen räumen. Wie viele Tote noch unter den Häusern liegen, weiss niemand.»

und Kanalisation sind eine Sache der Vergangenheit. «Wir bekommen keine Hilfe von der internationalen Staatengemeinschaft», klagt er. Selbst die meisten internationalen Hilfsorganisationen würden selten länger als einen Monat bleiben. Zwei Milliarden US-Dollar wären nötig, um die Stadt, die früher 480 000 Einwohner hatte und heute nur noch deren 120 000 zählt, wieder aufzubauen.

Doch es gibt auch Zeichen der Hoffnung. Einmal in der Woche öffnet die Türkei ihre Grenzen, während drei Stunden können Syrer aus der Türkei nach Kobane kommen. Auf der Strasse beim Grenzübergang hasten Männer mit Kartons mit türkischen Keksen, Ersatzteilen oder Öl vorbei. Neben dem Übergang haben die kurdischen Soldaten überdachte Bänke aufgebaut, auf denen Leute auf ihre Verwandten warten können. Eine davon: die 47-jährige Adar. Sie lächelt, ihre grünen Augen leuchten. Sie wartet auf zwei ihrer Töchter, die sie während der Kämpfe mit dem IS in die Türkei geschickt hatte. Sie befürchtete, dass sie von den Jihadisten vergewaltigt würden. Adar selbst kochte inmitten der Kämpfe für die kurdischen Soldaten, kümmerte sich um Verwundete - was der IS mit ihr gemacht hätte, darüber macht sie sich keine Illusionen.

Am Abend feiert eine Gruppe internationaler Aufbauhelfer im Gästehaus der Stadt ihren Abschied von Kobane. Zuerst bestimmen kurdische Musiker mit Liedern über Kobane den Abend, dann funktionieren die Freiwilligen ein deutsches Lied zum Kobane-Lied um. Am nächsten Morgen brausen sie mit dem Bus über die Strasse Richtung irakische Grenze. Die Strasse ist sicher, sagen die Kurden. Sie haben überall Kontrollposten aufgebaut, diese Strecke ist die Lebensader des kurdischen Gebiets. Doch als Imad etwas zu schnell auf einen Checkpoint zufährt, schießt ein Soldat zur Warnung in die Luft. Imad rollt mit den Augen, aber er muss aussteigen, mit den Händen an der Seite langsam auf den Wachposten zugehen. Genehmigungen vorzeigen - erst dann dürfen wir passieren.

Zur Entschuldigung laden die kurdischen Soldaten zum Tee. Ihr Kommandant, ein älterer Mann mit buschigem Schnurrbart, lacht viel, fast hysterisch. Er ist euphorisch, nur noch einen Tag überstehen, dann kann er für zwei Wochen auf Heimaturlaub. Die jungen Soldaten um ihn herum sind angespannt. Schliesslich kann in jedem Auto, das vorbeifährt, ein Selbstmordattentäter sitzen.

Knapp 100 Kilometer vor Tall Abyad entfernt, in der Nähe seiner Heimatstadt Sere Kaniye, stoppt Imad das Auto und steigt aus.

In Zahlen

7,6 Mio.

Syrer sind intern Vertriebene: Wegen des Bürgerkriegs mussten sie ihre Häuser verlassen, befinden sich aber noch immer im Land. Vor Ausbruch der Gewalt hatte Syrien 20 Millionen Einwohner.

4 Mio.

syrische Flüchtlinge hat das Uno-Flüchtlingshilfswerk registriert. So viele Personen haben bis jetzt im Ausland Zuflucht gesucht.

330 000

Todesopfer, so die Schätzung der Syrischen Beobachtungsstelle für Menschenrechte, hat der Konflikt seit Frühling 2011 gefordert. Gesicherte Angaben gibt es nicht.

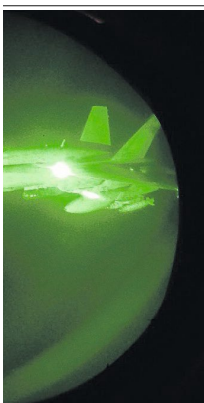
Dieses Dorf hat er vor fünf, sechs Jahren mitgeplant, die Pläne dafür liegen noch ordentlich aufgerollt in seinem Schrank. Gerade verteilt das Welternährungsprogramm Lebensmittel, aufgeregt umkreisen die Dorfbewohner die zwei Lastwagen. Nur einmal im Monat kommen die Mitarbeiter der Uno-Organisation hier vorbei, um Lebensmittel zu verteilen. Der Leiter der Verteilungsaktion hat Schweisstropfen auf der Stirn, immer wieder muss er mit wütenden Dorfbewohnern verhandeln, die mehr zu essen haben wollen, doch die Ladefläche der Laster ist längst leer. Kurdische Soldaten sichern die Verteilung. Als sie unsere Kameras entdecken, wollen sie erst alle Aufnahmen löschen. Die Soldaten sind nervös, das Dorf ist vor allem von Arabern bewohnt. Wer weiss, wie viele unter ihnen IS-Schläfer sind, ob die Gegenwart von Fremden den IS auf den Plan ruf.

Keine Perspektive, nur Krieg

Imad sieht den Dorfchef, den Scheich, der sich abseits hält, respektvoll geht er auf ihn zu. Gemeinsam gehen sie zu einem grosseren Haus, das gemäss Imads Plänen als Versammlungsort dienen sollte. Vor fünf, sechs Jahren, die jetzt wie eine Ewigkeit erscheinen. Zögernd geht Imad zum Eingang, dreht die Schlüssel im Schloss. Innen ist es staubig, hier hat schon lange niemand mehr gestanden.

Imad erzählt, wie er plante, die Häuser in Reihen zu placieren, wie er ihre Stromanschlüsse plante und die Kanalisation. Das war das letzte Mal, dass er als Architekt arbeitete. Am Dorfausgang hält er ein letztes Mal an und geht zu einer Ruine. Die Kämpfer des Islamischen Staats hatten sich in diesem Haus verschanzt, die Amerikaner bombardierten es. Das obere Geschoss ist über dem unteren zusammengebrochen. Imad stellt sich auf die Betonplatten, versucht zu erklären, was hier einmal gestanden hat, doch seine Stimme versagt ihm den Dienst, er dreht sich weg. Was hier Zukunft werden sollte, ist verloren.

Zu Hause zeigt Imad den Koffer, den seine Familie mitnehmen will. Sie wollen ihr Haus, das Auto, den Fernseher zurücklassen. Hier gibt es nichts mehr für sie, keine Arbeit, kein Geld. Nur noch Krieg. Für seine Frau, die keinen Schleier trägt, für Imads junge Tochter sieht er keine Perspektive mehr. «Wir wollen weg» sagt er, will nicht warten, bis der IS wieder angreift. Imad will arbeiten, will ein Leben in Würde. In Tall Abyad sagt ein arabischer Ladenbesitzer: «Ihr Europäer und Amerikaner, ihr werdet auf den Mond übersiedeln - und uns hier mit dem IS zurücklassen.»



die Opposition wie auch etliche Verbündete verärgert.

Asad dagegen kann sich über mangelnde Unterstützung nicht beklagen. Russland, das seit Jahren treu an seiner Seite steht und einer seiner wichtigsten Waffenlieferanten ist, hat in den letzten zwei Wochen zusätzliche Militärberater, aber auch Soldaten und Ausrüstung nach Syrien gebracht. Nach US-Angaben hat Moskau in dieser Woche Panzer, Helikopter und Artilleriegeschütze auf die russische Militärbasis Tartus sowie auf einen Luftwaffenstützpunkt bei Latakia verlegt. Zudem verstärkt Russland laut westlichen Regierungsvertretern die syrische

Australischer Jet beim Auf-tanken über Syrien. (11. 9. 2015)

Flugabwehr. Wie viele Soldaten nach Syrien entsandt wurden, ist unklar. Moskau bestreitet die Verstärkung der Präsenz nicht, begründet diese aber mit dem Kampf gegen den IS.

Als Australien und Frankreich die Ausweitung ihres Anti-IS-Einsatzes bekanntgaben, erklärten beide Länder auch, sie würden Tausende syrische Flüchtlinge aufnehmen. Die meisten der gut 4 Millionen Syrer sind freilich nicht vor den IS-Fanatikern, sondern vor den erbarmungslosen Angriffen des Regimes mit Artillerie, Fassbomben und Giftgas geflohen. Nach Angaben von Menschenrechtlern ist das Regime auch für weit mehr als die Hälfte der mehr als 300 000 Toten verantwortlich, die der Krieg gefordert hat.

Inga Rogg, Istanbul